

Norbert Elias
John L.
Scotson
Etablierte und
Außenseiter

Gesammelte Schriften
Band 4

SV

Norbert Elias Gesammelte Schriften

Herausgegeben im Auftrag
der Norbert Elias Stichting
Amsterdam

von
Reinhard Blomert
Heike Hammer
Johan Heilbron
Annette Treibel
Nico Wilterdink

Band 4

Bearbeitet von Nico Wilterdink

Norbert Elias
John L. Scotson
Etablierte
und Außenseiter

Übersetzt von
Michael Schröter

Suhrkamp

Die Originalausgabe ist unter dem Titel »The Established and the Outsiders« 1965 in London bei Frank Cass & Co. Ltd. erschienen.
© 1965 by Norbert Elias and John L. Scotson.

Die deutsche Erstausgabe ist 1990 im Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main erschienen.
© 1990 by Norbert Elias

Erste Auflage dieser Ausgabe 2023
© 2002, by Norbert Elias Stichting, Amsterdam
© 2002, Suhrkamp Verlag AG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von hißmann, heilmann, hamburg
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
978-3-518-24401-2

www.suhrkamp.de

Inhalt

Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen	7
---	---

Etablierte und Außenseiter Das Hauptmodell Winston Parva

Vorwort	59
I. Überlegungen zur Vorgehensweise	63
II. Nachbarschaftsbeziehungen im Werden	78
III. Gesamtbild von Zone 1 und 2	91
IV. Die mutter-zentrierten Familien von Zone 2 ...	113
V. Lokale Vereinigungen und das »Netzwerk alter Familien«	123
VI. Gesamtbild von Zone 3	145
VII. Über den Klatsch	166
VIII. Jugendliche in Winston Parva	187
IX. Ein theoretischer Schluß	234
Exkurs 1: Soziologische Aspekte der Identifizierung ..	269
Exkurs 2: Notiz über die Begriffe »soziale Struktur« und »Anomie«	273
Exkurs 3: Zur Beziehung von »Familie« und »Gemeinde«	279
Weitere Facetten der Etablierten-Außenseiter- Beziehung	
Das Maycomb-Modell	285
Bibliographie	309
Bibliographische Notiz zur deutschen Erstausgabe ...	317
Editorischer Bericht	318
Personen- und Sachregister	320

Zur Theorie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen*

1. Den Hauptteil des vorliegenden Buches bildet eine Fallstudie. Zusammen mit einem Schüler und Kollegen, der zuvor Lehrer am Ort war, habe ich um 1960 eine kleine englische Vorortgemeinde untersucht, hier »Winston Parva« genannt. In dieser Gemeinde begegnete man einer scharfen Trennung zwischen einer alteingesessenen Gruppe und einer Gruppe von später Zugewanderten, die von den Etablierten als Außenseiter behandelt wurden. Die ersteren schlossen ihre Reihen gegen die letzteren und stigmatisierten sie generell als Menschen von geringerem Wert. In ihren Augen fehlte den Neusiedlern die auszeichnende Bürgertugend – eine Art kollektives Charisma, das die höherstehende Gruppe für sich in Anspruch nahm.

So traf man hier, in der Gemeinde von Winston Parva, gleichsam *en miniature* auf ein universal-menschliches Thema. Immer wieder läßt sich beobachten, daß Mitglieder von Gruppen, die im Hinblick auf ihre *Macht* anderen, interdependenten Gruppen überlegen sind, von sich glauben, sie seien im Hinblick auf ihre menschliche Qualität *besser* als die anderen. Die wörtliche Bedeutung des Begriffs »Aristokratie« kann als Beispiel dienen. »Aristokratie« war ein Name, den eine athenische Oberschicht von land- und sklavenbesitzenden Kriegern für die eigentümliche Verteilung der Machtgewichte gebrauchte, die es ihr erlaubte, die Herrschaftsposition in Athen einzunehmen. Wörtlich jedoch meint der Name »Herrschaft der Besten«. Bis heute hat im Englischen *noble* einen Doppelsinn behalten, als Ausdruck

* Ich bin Bram van Stolk und Cas Wouters zu großem Dank verpflichtet. Sie haben mich zur Abfassung dieses Essays angeregt und mir im Gespräch über die holländische Übersetzung geholfen, den Text zu verbessern.

für einen hohen sozialen Rang (»adlig«) und für eine hochbewertete menschliche Einstellung (»edel«), so wie das Wort *villain* (= Schurke), das sich von der Bezeichnung für eine Gruppe von niedrigem sozialen Status und daher auch niedrigem menschlichen Wert herleitet, in der zweiten Bedeutung weiter gebraucht wird. Andere Beispiele, die sich leicht vermehren ließen, sind das deutsche »Tölpel« (ursprünglich »Dörfler«) oder »vulgär«, »gemein« und ebenfalls »edel«.

Was man hier vorfindet, ist das normale Selbstbild von Gruppen, die unstreitig über eine größere Machtrate verfügen als andere, interdependente Gruppen. Die betreffenden Formationen können sehr verschieden sein. Es kann sich um soziale Kader handeln wie etwa Feudalherren gegenüber Leibeigenen (engl.: *villeins*) oder um »Weiße« gegenüber »Schwarzen«, Nicht-Juden gegenüber Juden, Protestanten gegenüber Katholiken und umgekehrt, Männer gegenüber Frauen (in früheren Tagen), große und mächtige Nationalstaaten gegenüber solchen, die relativ klein und machtlos sind, oder wie in Winston Parva um eine alteingesessene Arbeitergemeinde gegenüber einer neuen Arbeitersiedlung in ihrer Nachbarschaft. Gemeinsam ist all diesen Fällen, daß die mächtigere Gruppe sich selbst als die »besseren« Menschen ansieht, ausgestattet mit einem Gruppencharisma, einem spezifischen Wert, an dem ihre sämtlichen Mitglieder teilhaben und der den anderen abgeht. Und mehr noch: In all diesen Fällen können die Machtstärkeren die Macht schwächeren selbst immer wieder zu der Überzeugung bringen, daß ihnen die Begnadung fehle – daß sie schimpfliche, minderwertige Menschen seien.

Wie kommt das? Wie können die Mitglieder einer solchen Gruppe unter sich das Gefühl aufrechterhalten, daß sie nicht nur mächtiger, sondern auch in menschlicher Hinsicht besser seien als die einer anderen Gruppe? Welche Mittel benutzen sie, um den weniger Mächtigen den Glauben an ihre eigene Höherwertigkeit aufzudrängen?

2. Die Untersuchung von Winston Parva beschäftigt sich mit einigen Aspekten dieser und verwandter Fragen, und zwar anhand der Beziehung zwischen zwei Gruppen, die in zwei klar getrennten Wohnbezirken einer englischen Gemeinde ansässig waren. Sobald man mit den Menschen dort sprach, stieß man darauf, daß sich die Bewohner des einen Bezirks, wo die »alten Familien« lebten, gegenüber den Bewohnern einer benachbarten Neubausiedlung tatsächlich als »besser«, als Menschen von höherem Wert betrachteten. Sie vermieden jeden Kontakt mit ihnen außerhalb der Erfordernisse ihrer Berufsarbeit und warfen sie alle in einen Topf als rohe, ungehobelte Leute. Kurzum, sie behandelten die Neuankömmlinge samt und sonders als Menschen, die nicht dazugehörten – als »Außenseiter«. Die anderen selbst schienen nach einer Weile mit einer Art verwirrter Resignation hinzunehmen, daß sie zu einer minderwertigen, weniger respektablen Gruppe zählten (was von ihrem faktischen Verhalten her, wie sich zeigte, nur für eine kleine Minorität berechtigt war). So begegnete man hier in der Nußschale einem Vorgang, der als eine universale Regelmäßigkeit von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen erscheint: die etablierte Gruppe schrieb ihren Mitgliedern überlegene menschliche Eigenschaften zu und schloß alle Mitglieder der anderen Gruppe vom außerberuflichen Verkehr mit ihren eigenen Kreisen aus. Das Tabu gegen einen solchen Verkehr wurde mit Mitteln der sozialen Kontrolle wie Lobklatsch über diejenigen, die sich durch das Bekenntnis zu den gemeinsamen Regeln als zugehörig erwiesen, und Schimpfklatsch über wirkliche oder vermeintliche Tabubrecher gesichert.

Wer Aspekte einer universalen Figuration im Rahmen einer Gemeinde von wenigen tausend Einwohnern erforscht, muß einige offensichtliche Beschränkungen in Kauf nehmen. Aber die Begrenzung hat zugleich ihre Vorteile. An einer kleinen Gesellschaftseinheit lassen sich Probleme, die auch in vielen umfangreicheren und differenzierteren Einheiten vorkommen, bis ins einzelne, gleichsam mikroskopisch stu-

dieren. Man kann ein kleinformatiges Erklärungsmodell der Figuration, die man für universal hält, aufbauen – ein Modell, das dann durch die Untersuchung von analogen Beziehungen größeren Maßstabs überprüft, erweitert und notfalls revidiert werden kann. In diesem Sinne dient das Modell einer Etablierten-Außenseiter-Figuration, das sich bei der Untersuchung einer kleinen Gemeinde wie Winston Parva ergab, als eine Art »empirisches Paradigma«. Wenn man es als Schablone an neue, komplexere Figurationen des gleichen Typs anlegt, gewinnt man ein besseres Verständnis der Struktureigentümlichkeiten, die sie alle miteinander gemein haben, und der Gründe, warum sie unter verschiedenen Bedingungen verschieden funktionieren und sich entwickeln.

Ein Gelegenheitsbesucher, der durch die Straßen von Winston Parva ging, wäre vielleicht erstaunt gewesen zu hören, daß die Bewohner des einen Teils so eindeutig auf die des anderen herabsahen. Nach der Qualität der Häuser waren die Unterschiede zwischen den beiden Bezirken nicht besonders auffällig. Und auch wenn man sich die Dinge etwas genauer anschaute, war es zunächst überraschend, daß die Mitglieder der einen Gruppe das Bedürfnis empfanden und imstande waren, die der anderen als minderwertig abzustempeln, und daß sie ihnen ein Stück weit selbst das Gefühl der Minderwertigkeit einflößen konnten. Es gab zwischen ihnen keine Differenzen der Nationalität, der ethnischen Herkunft, der »Hautfarbe« oder »Rasse«; ebenso wenig unterschieden sie sich in Beruf, Einkommenshöhe oder Bildung – mit einem Wort, in ihrer sozialen Klasse. Beide Wohngebiete waren Arbeiterviertel. Als einziger Unterschied blieb, daß die Bewohner des einen Bezirks Alteingesessene waren, die seit zwei oder drei Generationen in der Nachbarschaft lebten, und die des anderen Neuankömmlinge.

Was veranlaßte dann die Menschen, die zur ersten Gruppe gehörten, sich als ein höherstehender und besserer Menschenschlag zu gerieren? Welche Machtquellen boten ihnen

die Chance, ihren Vorrang zu behaupten und die Neusiedler als eine mindere Sorte Mensch zu brandmarken? In der Regel begegnet man Figurationen dieser Art im Zusammenhang mit ethnischen, nationalen oder anderen Gruppenunterschieden, wie sie zuvor genannt wurden, und in diesem Fall drohen einem einige ihrer wesentlichen Züge zu entgehen. Aber hier in Winston Parva wurde das ganze Arsenal von Gruppenüberheblichkeit und Gruppenverachtung in den Beziehungen zwischen Menschen mobilisiert, die sich allein durch ihre Wohndauer am Platz unterschieden. Hier konnte man beobachten, daß das bloße »Alter« einer Formation mit allem, was es in sich schließt, einen Grad an Gruppenzusammenhalt, kollektiver Identifizierung und Gemeinsamkeit der Normen zu schaffen vermag, der genügt, um bei Menschen das befriedigende Hochgefühl zu erzeugen, das mit dem Bewußtsein, einer höherwertigen Gruppe anzugehören, und der komplementären Verachtung für andere Gruppen verbunden ist.

Gleichzeitig sah man an diesem Paradigma die Grenzen jeder Theorie, die Machtdifferentiale allein aus der monopolistischen Verfügung über nicht-menschliche Objekte wie Waffen oder Produktionsmittel erklärt, unter Vernachlässigung ihrer figurationalen Aspekte, die lediglich mit Unterschieden im Organisationsgrad der beteiligten Menschen zu tun haben. Wie in Winston Parva deutlich wurde, können die letzteren – vor allem Unterschiede im Grad der inneren Kohäsion und Kontrolle – für die höhere Machtrate einer Gruppe gegenüber einer anderen ausschlaggebend sein; und das gilt weithin, für zahlreiche Fälle. In dieser kleinen Vorortgemeinde beruhte die Machtüberlegenheit der etablierten Gruppe ganz auf solchen Figurationsaspekten. Sie beruhte auf dem starken Zusammenhalt zwischen Familien, die einander seit zwei oder drei Generationen kannten – im Gegensatz zu den Zuwanderern, die nicht nur für die Alteingesessenen, sondern auch füreinander Fremde waren. Dank ihres größeren Kohäsionspotentials und dessen Aktivierung

durch soziale Kontrolle brachten die Alteinwohner es fertig, die Ämter in lokalen Einrichtungen wie Stadtbezirksrat, Kirchen oder Clubs für ihresgleichen zu reservieren und Menschen aus dem jüngeren Ortsteil, die eine locker gefügte Gruppe bildeten, strikt von ihnen fernzuhalten. Ausschluß und Stigmatisierung der Außenseiter waren *per se* mächtige Waffen, mit deren Hilfe die Etabliertengruppe ihre Identität behauptete, ihren Vorrang sicherte und die anderen an ihren Platz bannte.

Man stieß also hier in besonders reiner Form auf eine Wurzel von Machtdifferentialen zwischen miteinander verflochtenen Gruppen, die auch sonst in vielen sozialen Kontexten eine Rolle spielt, dort aber für den Blick des Beobachters leicht durch andere unterscheidende Eigentümlichkeiten verdeckt wird. Bei näherer Betrachtung findet man oft, daß auch in jenen Fällen, ähnlich wie in Winston Parva, die eine Gruppe einen höheren Kohäsionsgrad hat als die andere und daß dieser Unterschied der Integration ein wesentliches Element ihrer Machtüberlegenheit darstellt. Ihr stärkerer Zusammenhalt gibt einer solchen Gruppe die Möglichkeit, soziale Positionen mit einem hohen Machtgewicht für die eigenen Leute zu reservieren, was seinerseits ihren Zusammenhalt verstärkt, und Mitglieder anderer Gruppen von ihnen auszuschließen; und genau das ist der Kern einer Etablierten-Außenseiter-Figuration.

3. Zweifellos können die jeweiligen Machtquellen, auf denen der soziale Vorrang einer Etabliertengruppe und ihr Gefühl menschlicher Höherwertigkeit gegenüber einer Außenseitergruppe beruhen, sehr verschieden sein; aber das ändert nichts daran, daß die Etablierten-Außenseiter-Figuration als solche in verschiedenen Kontexten gemeinsame Eigentümlichkeiten und Regelmäßigkeiten aufweist. Man konnte sie in dem kleinen Szenario von Winston Parva entdecken, und einmal entdeckt, traten sie in anderen sozialen Zusammenhängen schärfer hervor. Allmählich wurde offenbar, daß der

Begriff einer Etablierten-Außenseiter-Beziehung eine Lücke in unserem begrifflichen Instrumentarium füllt, die uns zuvor daran hinderte, die strukturelle Einheit wie die Variationen dieses Beziehungstyps wahrzunehmen und zu erklären.

Ein Beispiel für solche strukturellen Regelmäßigkeiten der Etablierten-Außenseiter-Beziehung mag den Blick des Lesers für andere schärfen. Wie die Untersuchung in Winston Parva lehrte, neigt eine Etabliertengruppe dazu, der Außenseitergruppe insgesamt die »schlechten« Eigenschaften der »schlechtesten« ihrer Teilgruppen, ihrer anomischen Minorität, zuzuschreiben. Und umgekehrt wird das Selbstbild der Etabliertengruppe eher durch die Minorität ihrer »besten« Mitglieder, durch ihre beispielhafteste oder »nomischste« Teilgruppe geprägt. Diese *pars-pro-toto*-Verzerrung in entgegengesetzter Richtung erlaubt es den Etablierten, ihre Glaubensaxiome vor sich und anderen als begründet zu erweisen: sie haben immer Belege dafür parat, daß die eigene Gruppe »gut« ist und die andere »schlecht«.

Die Bedingungen, unter denen eine Gruppe eine andere schlechtzumachen vermag – also die Soziodynamik der Stigmatisierung –, verdienen an diesem Punkt Beachtung. Im Mikrokosmos von Winston Parva war leicht zu erkennen, daß die Fähigkeit der Alteingesessenen, den Zuzüglern das Schandmal menschlicher Minderwertigkeit aufzudrücken, so daß es haftete, eine Funktion der spezifischen Figuration war, die beide Gruppen miteinander bildeten. Man benötigte, mit anderen Worten, einen Figurationsansatz, um diesen Vorgang zu untersuchen.

Gegenwärtig besteht eine Tendenz, das Problem sozialer Stigmatisierung so zu erörtern, als ob es einfach bedeute, daß Individuen eine markante Abneigung gegen andere Individuen entwickeln. Eine verbreitete Art, einschlägige Beobachtungen begrifflich zu fassen, ist die, daß man sie als »Vorurteil« klassifiziert. Aber damit nimmt man als ein individuelles Geschehen wahr, was nur verständlich wird, wenn man

es zugleich als ein Gruppengeschehen wahrnimmt. Viele Forscher versäumen es, den Unterschied – und die Beziehung – zwischen Gruppenstigmatisierung und individuellem Vorurteil herauszuarbeiten. In Winston Parva wie auch sonst machten die Mitglieder einer Gruppe die einer anderen nicht wegen individueller Eigenschaften oder Mängel schlecht, sondern weil die anderen einer Gruppe angehörten, die ihnen *en bloc* als fremd und minderwertig galt. Man kann den Schlüssel zu dem Problem, das gewöhnlich unter Überschriften wie »soziales Vorurteil« diskutiert wird, nicht finden, wenn man ihn allein in der Persönlichkeitsstruktur einzelner Menschen sucht. Er liegt in der Figuration der zwei (oder mehr) betroffenen Gruppen, d. h. im Muster ihrer Interdependenz.

Der Kern dieser Figuration ist eine ungleiche Machtbalance mit den Spannungen, die daraus erwachsen. Sie ist auch der entscheidende Faktor, der einer Etabliertengruppe die effektive Stigmatisierung einer Außenseitergruppe ermöglicht. Eine Gruppe vermag eine andere nur so lange wirksam zu stigmatisieren, wie sie sicher in Machtpositionen sitzt, zu denen die stigmatisierte Gruppe keinen Zugang hat. Solange das der Fall ist, bleibt das kollektive Schandmal, das den Außenseitern aufgedrückt wird, haften. Ungehemmte Verachtung, einseitige Brandmarkung von Außenseitern ohne Chance einer Gegenwehr, wie sie etwa für das Verhältnis der höheren Kasten in Indien zu den »Unberührbaren« oder für das weißer Amerikaner zu afrikanischen Sklaven und deren Abkömmlingen charakteristisch war, verweist auf ein sehr steiles Machtgefälle. Andere Gruppen als minderwertig abzustempeln, ist eine der Waffen, die überlegene Gruppen in einem Machtbalance-Kampf verwenden, zur Behauptung ihrer sozialen Überlegenheit. In dieser Situation geht das Schandmal normalerweise in das Selbstbild der machtschwächeren Gruppe ein, wodurch sie weiter geschwächt und entwaffnet wird.

Entsprechend nimmt das Vermögen, andere zu stigmatisie-

ren, ab oder kehrt sich sogar gegen die stigmatisierende Gruppe, wenn sie nicht mehr in der Lage ist, ihr Monopol über die hauptsächlichen Machtquellen einer Gesellschaft zu wahren und andere, interdependente Gruppen – die vormaligen Außenseiter – von der Teilhabe an ihnen auszuschließen. Wenn sich das Machtgefälle verringert, die Machtbalance ausgeglichener wird, beginnen die früheren Außenseiter oft, sich zu rächen. Sie greifen zur Gegenstigmatisierung, wie es die Neger in Amerika, die einst von Europa beherrschten Völker in Afrika oder die Industriearbeiter, als eine zuvor unterlegene Klasse, in Europa selbst tun.

Diese Bemerkungen mögen genügen, um in Kürze anzuzeigen, warum die spezifische Stigmatisierung – »Vorurteil« zwischen Gruppen –, die sich in Winston Parva in kleinem Maßstab beobachten ließ, eine umfassende Untersuchung der Beziehung erforderte, die zwischen den Hauptgruppen dort bestand und die der einen von ihnen die Macht zuspielte, die andere zu verfemen. Man benötigte, mit einem Wort, zunächst eine gewisse Distanz, eine Distanzierung von beiden Seiten. Das Problem, um das es ging, war nicht, welche Seite recht hatte und welche nicht; das Problem war vielmehr, welche Struktureigentümlichkeiten der sich entwickelnden Gemeinde von Winston Parva zwei Gruppen so aneinander band, daß die Mitglieder der ersten das Bedürfnis und die Machtmittel hatten, die der zweiten insgesamt mit einer gehörigen Portion Verachtung als einen im Vergleich zu ihnen roheren und daher minderwertigen Menschen-schlag zu behandeln.

4. In Winston Parva stellte sich dieses Problem mit besonderer Schärfe, weil die meisten gängigen Erklärungen für Machtdifferentiale – soziale Klasse, Nationalität, ethnische Herkunft, Religion oder Bildungsniveau – hier versagten. Die beiden betroffenen Gruppen unterschieden sich in der Tat nur durch ihre Wohndauer am Platz. Soziologisch hieß das vor allem, daß der jeweilige Grad ihrer Kohäsion sehr

verschieden war: die eine Gruppe war eng integriert, die andere nicht. Kohäsions- und Integrationsdifferentialiale als Aspekte von Machtdifferentialen haben bisher wohl nicht die Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdienen. In Winston Parva trat ihre Bedeutung als eine Wurzel von Machtungleichheiten klar hervor. Sobald man sie dort entdeckt hatte, kamen einem mühelos andere Beispiele in den Sinn, wo ebenfalls Machtdifferentialiale aus Kohäsionsdifferentialen entspringen.

Wie dieser Zusammenhang in Winston Parva funktionierte, war nicht schwer zu sehen. Die »alten Familien«, deren Mitglieder einander seit mehreren Generationen kannten, hatten unter sich eine gemeinsame Lebensweise und einen Normenkanon ausgebildet. Sie befolgten bestimmte Standards und waren stolz darauf. Unter diesen Umständen erlebten sie den Zustrom neuer Nachbarn, obwohl es sich um Landsleute handelte, als eine Bedrohung ihrer eingebürgerten Lebensweise. Für die Kerngruppe des älteren Teiles von Winston Parva war das Gefühl ihres sozialen Status und ihrer Zugehörigkeit fest mit ihrem Gemeindeleben und seiner Tradition verknüpft. Um zu erhalten, was sie als einen hohen Wert empfanden, schlossen sie ihre Reihen gegen die Zuwanderer, womit sie ihre Gruppenidentität schützten und ihren Vorrang sicherten. Dies ist eine vertraute Situation. Sie offenbart, wie Gruppencharisma und Gruppenschande – die menschliche Höherwertigkeit, die sich die Etablierten selbst, und die »schlechten« Eigenschaften, die sie den Außenseitern zuschreiben – einander ergänzen. Da es den Zugezogenen, die nicht nur für die Alteingesessenen, sondern auch füreinander Neulinge und Fremdlinge waren, an Kohäsion mangelte, waren sie unfähig, ihrerseits ihre Reihen zu schließen und sich zur Wehr zu setzen.

Die Komplementarität von (eigenem) Gruppencharisma und (fremder) Gruppenschande gehört zu den bedeutsamsten Aspekten einer Etablierten-Außenseiter-Beziehung des Typs, wie er hier sichtbar wurde. Es lohnt sich, einen Mo-

ment lang über diesen Punkt nachzudenken. Von ihm her erklären sich die Gefühlsbarrieren gegen jeden engeren Verkehr mit den Außenseitern, die in einer solchen Figuration bei den Etablierten aufgebaut werden. Gewiß sind derartige Barrieren ein starker, vielleicht der stärkste Grund überhaupt für die oft extreme Starrheit in der Einstellung von Etablierten- gegenüber Außenseitergruppen – für die über Generationen fortwährende Tabuisierung des engeren Verkehrs mit ihnen, auch wenn sich die Ungleichheit der Machtgewichte zwischen den beiden Seiten verringert. Man findet gerade in unseren Tagen viele Beispiele für eine solche emotionale Rigidität. So mag die staatliche Gesetzgebung in Indien die Pariaposition der Unberührbaren von ehemals aufheben, aber damit ist der Abscheu von Mitgliedern der höheren Kasten gegen Kontakte mit ihnen, vor allem in den Agrargebieten des riesigen Landes, noch nicht verschwunden. In derselben Weise ist in den USA durch Staats- und Bundesgesetze die rechtliche Benachteiligung der einstigen Sklavengruppen zunehmend beseitigt und ihre institutionelle Gleichstellung mit den einstigen Herrengruppen, als Mitbürger *einer* Nation, herbeigeführt worden. Aber das »soziale Vorurteil«, die emotionalen Schranken, die vor allem bei den Nachfahren der früheren Sklavenhalter durch das Gefühl ihres eigenen Gruppencharismas und der Gruppenschande von Nachfahren der früheren Sklaven bestehen, hat sich nicht im Gleichschritt mit den juristischen Veränderungen gewandelt. Darum wird die Welle der Gegenstigmatisierung, sobald sich im Machtbalance-Kampf die Disparität der Machtraten zu vermindern beginnt, merklich stärker. Um die Mechanismen der Stigmatisierung genauer zu verstehen, muß man sich klar machen, welche Rolle das Bild eines Menschen von der Rangstellung seiner eigenen Gruppe unter anderen und damit von seiner eigenen Rangstellung als Mitglied seiner Gruppe spielt. Wie gesagt, schreiben Gruppen mit einem hohen Machtübergewicht sich selbst, als Kollektiv, und ihren Angehörigen, als Familien und Individuen,

ein ausgezeichnetes Gruppencharisma zu. Alle, die »dazugehören«, haben an dieser Begnadung teil. Aber sie kostet ihren Preis. Die Teilhabe an der Überlegenheit und dem einzigartigen Charisma einer Gruppe ist gleichsam der Lohn für die Befolgung gruppenspezifischer Normen. Jedes einzelne Mitglied muß dafür bezahlen, indem es sein Verhalten bestimmten Mustern der Affektkontrolle unterwirft. Der Stolz auf die Verkörperung des Gruppencharismas in der eigenen Person, die Befriedigung, einer mächtigen, nach der Gleichung des Gefühls überaus wertvollen und menschlich überlegenen Formation anzugehören und sie zu vertreten, ist funktional gebunden an die Bereitschaft der betreffenden Menschen, die Verpflichtungen auf sich zu nehmen, die ihnen die Mitgliedschaft in dieser Gruppe auferlegt. Wie in anderen Fällen ist die Logik der Emotionen zwingend: höhere Macht wird gleichgesetzt mit menschlichem Verdienst, menschlicher Verdienst mit einer besonderen Gnade der Natur oder der Götter. Die Lustprämie, die man durch die Teilhabe am Gruppencharisma empfängt, wiegt das persönliche Lustopfer durch die Unterwerfung unter Gruppennormen auf.

Selbstverständlich sieht es dann so aus, daß die Mitglieder einer Außenseitergruppe diesen Normen und Zwängen *nicht* gehorchen. Das ist das dominante Bild, das Etablierte von einer solchen Gruppe haben. Außenseiter werden, in Winston Parva wie anderswo, kollektiv und individuell als anomisch empfunden. Deshalb erregt der engere Verkehr mit ihnen unangenehme Gefühle. Sie gefährden die eingebaute Abwehr der Etabliertengruppe gegen Verletzungen der gemeinsamen Normen und Tabus, von deren Befolgung sowohl die Stellung des einzelnen unter seinen Gruppengenossen als auch seine Selbstachtung, sein Stolz, seine Identität als Mitglied der »besseren« Gruppe abhängen.

Die Exklusivität der Etablierten hat sicher die soziale Funktion, die Machtüberlegenheit ihrer Gruppe zu wahren. Zugleich aber zeigt die Vermeidung jedes engeren gesellschaft-

lichen Kontakts mit Angehörigen der Außenseitergruppe alle Merkmale einer Gefühlsreaktion, die man in anderem Zusammenhang »Angst vor Beschmutzung« nennt. Da Außenseiter als anomisch empfunden werden, bringt der engere Kontakt mit ihnen für einen Angehörigen einer Etabliertengruppe die Gefahr »anomischer Ansteckung« mit sich: Er selbst könnte in Verdacht geraten, die Normen und Tabus seiner Gruppe zu brechen; und tatsächlich würde er sie bereits brechen, wenn er sich mit Angehörigen einer Außenseitergruppe gemein machte – wer Pech anfaßt, besudelt sich. Daher riskiert ein »Insider«, der mit ihnen verkehrt, daß sein Status in der Etabliertengruppe sinkt. Er könnte die Achtung der anderen Mitglieder verlieren – könnte den Anschein erwecken, daß er nicht länger teilhat an dem höheren menschlichen Wert, den sich seine Gruppe beimißt.

5. Die Ausdrücke an sich, die Etablierte als Mittel der Stigmatisierung benutzen, können je nach der sozialen Eigenart und Tradition der betreffenden Gruppen variieren. In vielen Fällen sind sie außerhalb des speziellen Kontextes, in dem sie gebraucht werden, ziemlich bedeutungslos; und doch können sie die Außenseiter tief verletzen, weil die Etabliertengruppen gewöhnlich einen Verbündeten in einer inneren Stimme der Unterlegenen selbst haben. Oft klingen in den bloßen Namen für Gruppen, die sich in einer Außenseiterposition befinden, Untertöne der Minderwertigkeit und Schande mit – auch für die Ohren von deren eigenen Mitgliedern. Stigmatisierung kann darum auf machtschwächere Formationen eine lähmende Wirkung ausüben. Obwohl es noch anderer Quellen der Machtüberlegenheit bedarf, damit die Macht zu stigmatisieren erhalten bleibt, ist sie bereits eine nicht zu unterschätzende Waffe in den Spannungen und Konflikten einer Machtbalance. Sie kann Gruppen mit einer geringeren Machtrate zeitweilig so schwächen, daß sie außerstande sind, zurückzuschlagen und die Machtmittel in ihrer Reichweite zu mobilisieren. Sie kann sogar dazu hel-